

der Erzählung von Friedrich's Jugendzeit gesehen, wie es mit seinem religiösen Glauben gestanden, wie in Folge der unvorsichtigen Leitung in der ersten Jugend die Keime eines freudigen Glaubens an die christlichen Heilswahrheiten in ihm nicht aufkommen konnten, und wie dann der Einfluß der französischen Freigeisterei ihn der kirchlichen Frömmigkeit noch mehr entfremdete. Freilich ließ er sich in seiner geistigen Selbstständigkeit nicht zur Leugnung der allgemeinsten religiösen Wahrheiten hinreißen, vielmehr sehen wir ihn besonders in späteren Jahren von einer aufrichtigen Ehrfurcht vor dem Höchsten erfüllt, und auch in seinem Volke will er ernste Gottesfurcht gepflegt wissen. „Mein System,“ schrieb er einst, „besteht darin, daß ich das höchste Wesen anbe, welches allein gut, allein barmherzig und deshalb allein meiner Verehrung würdig ist; daß ich die Lage der unglücklichen Menschen, die mir bekannt sind, mildere und erleichtere, alles Uebrige aber dem Willen des Schöpfers unterwerfe, der über mich verhängen wird, was ihm gut scheint, und von dem ich, geschehe auch, was da wolle, nichts zu fürchten habe.“ Von dieser Gesinnung gab der König auch in seiner Regierung öfter deutlich sprechende Zeugnisse. Die kirchliche Fürbitte, welche bis dahin lautete: „Insonderheit laß dir, o Gott, empfohlen sein *Thro Majestät*, unsern theuersten König,“ ließ er dahin abändern: „Laß dir, o Gott, empfohlen sein *Deinen Knecht*, unsern König,“ weil es ihm ungeschicklich schien, der irdischen Majestät dem Höchsten gegenüber zu gedenken. In demselben Sinne verordnete er, daß arme Leute, wenn sie ihm Bittschriften abzugeben hätten, nicht mehr vor ihm niederfallen sollten; denn das könnten sie wohl vor Gott thun. In dem Codex Fridericianus beschwört der König die Richter, so zu leben, wie sie es „vor dem gerechten Richtersthuhle Gottes verantworten könnten,“ endlich verordnete er auch, wie wir bereits gesehen haben, daß christliche Gottesfurcht als Grundlage des Volksunterrichtes betrachtet werden sollte. Ja, der König trat sogar hier und da in seinen Schriften als herabder Bertheidiger des Christenthumes gegen die Verächter desselben auf. Freilich aber waren es nur die sittlichen Vorschriften Christi und das erhabene Beispiel, welches derselbe in seinem irdischen Wandel gegeben, was Friedrich mit Bewunderung und Ehrfurcht erfüllte, dagegen blieb der eigentliche christliche Glaube, der Glaube an die Erlösung und Rechtfertigung der Menschen durch Christi Verdienst, seinem Herzen verschlossen, und er betrachtete die Geistlichen, welche hierauf ein besonderes Gewicht legten, als abergläubisch oder gar als Heuchler und wollte mit ihnen nicht gern zu thun haben. Da er jedoch jenen Glauben an die geoffenbarten Heilswahrheiten als die eigentliche Lehre der christlichen Kirche und als Ueberzeugung des Volkes vorfand, so hütete er sich wohl, absichtlich daran zu rütteln; denn vor Allem hielt er es für die Aufgabe eines Fürsten, den religiösen Glauben des Volkes, welchen er als die Grundlage eines sittlichen Wandels erkannte, zu achten und überhaupt die Gewissen durch keinen Zwang zu belasten. Er sprach den Grundsatz aus: „Die weltliche Regierung mit Kraft emporzuhalten, Jedermann Gewissensfreiheit lassen, stets König sein und nie den Priester machen.“ Er verfiel nicht in die große Verirrung, welche bald darauf in der französischen Revolution zu beklagen war, wo die ungläubigen Volksführer Beden verfolgten, der als ein streng Gläubiger bekannt war. Wie er überhaupt wollte, daß in seinem